

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft

II/1995

Dialog
Wissenschaft – Gesellschaft – Politik – Kultur

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

Ist der Feind friedlich entfeindbar?

1. Problemstellung

Die naive fanatische Spaltung der Menschheit in Freunde und Feinde wurde bisher so leicht durchgeführt wie das Sortieren von Obst in gute und verdorbene Früchte. Der Freund war Träger des absoluten Humanismus, der Feind Träger der entarteten Grausamkeit und Unmenschlichkeit. Die Geschichte der nationalen und kulturellen Interaktionen widerlegt derartige Modelle des Denkens über Freund und Feind. Keine ewig rein guten oder absolut bösen Konstanten sind dem absolut menschlichen Freund noch dem vollkommen unmenschlichen Feind ein für allemal eigen. Freund wie Feind stellen bewegliche Tatsachen dar. Die Auswirkungen der Feindschaft auf das Menschengeschlecht, auf die Staaten, die Nationen und auf die Psyche des Einzelnen sind in der Geschichte und in der Gegenwart ungleichartig interpretiert. In der Geschichte des menschlichen Denkens finden wir verschiedene Verteidiger der Feindschaft, die der Meinung sind, daß die Verfeindungsprozesse notwendig oder zweckmäßig sind und die in der Feindschaft zwischen den Menschen eine pädagogische, politische, wirtschaftliche und psychologische Funktion sehen. Die Freund-Feind-Polarisierung und -Orientierung betrachten auch einige Philosophen und Denker als notwendiges, ja sogar als ewiges Phänomen. »Nie wird der Feind zum Freund, selbst im Tode nicht«, heißt es in der *Antigone* des Sophokles. Wir finden nicht nur solche Konzeptionen, die den Feind immer auf den Todfeind reduzieren und die Feindschaft als eine nekrophile kriegerische ›Lebensweisheit‹ betrachten, sondern auch solche Modelle der Feinde, in denen dieser als ein Teil der echten Gemeinschaft charakterisiert ist. Feindschaft und Haß waren und sind auch zum Teil eine humane Empörung aus der Menschenwürde (E. Bloch). Beide entspringen auch aus der verwundeten Menschenliebe, aus Zorn über Unrecht, Grausamkeit und Mißbrauch der Macht.

Alle Modelle der Feindschaft, die eine negative und destruktive Beziehung zum Feind ablehnen, ermöglichen heute, Bestandteile der Verfeindungs- und Entfeindungsprozesse innerhalb des Menschengeschlechts neu aufzufassen. In dieser Hinsicht erweist es sich als notwendig und aktuell, eine Feind-Feind-Unterscheidung in Betracht zu ziehen.

2. Feind-Feind-Unterscheidung in europäischen und deutschen Sprichwörtern über Feind und Feindschaft

Die Sprichwörter über die Feindschaft stellen eine wichtige historische Quelle der Informationen über die Feindschaft dar. Aber auch heute noch geben sie Aufschluß über den Umgang mit Feind und Feindschaft, denn sie sind Bestandteil gesellschaftlicher Konvention. Jede Konvention »widerspiegelt« und betrachtet die materiellen und geistigen Interessen. Nach dieser Art der Konvention wurde auch der Feind schon »vorprogrammiert«, »sortiert« und auch »fabrikmäßig« behandelt.

In dem umfangreichen *Deutschen Sprichwörter-Lexikon* von Karl Wander finden wir 304 Sprichwörter über den Feind und die Feindschaft.¹ Die meisten davon betreffen die Kompliziertheit. Die Verwicklung der Feindschaft läßt sich z. B. aus folgenden Sprich-

wörtern entnehmen: »Der Feind meines Freundes ist oft mein bester Freund« (Sprichwort Nr. 241), »Der beste Freund wird oft der größte Feind« (Nr. 65), »Freund der Person, der Sache Feind« (Nr. 224), »Eine verlorene Freundschaft ist eine gewonnene Feindschaft« (Sprichwörter über Freundschaft Nr. 25). Es gibt Sprichwörter, die den Grundsatz bestreiten, alle Feinde seien schlimmer als Freunde: Feinde sind oft besser als Freunde. Es geht z. B. um solche:

- »Die Feindschaft des Weisen ist besser als die Freundschaft des Toren« (Nr. 3),
- »Ein offener Feind ist besser als ein falscher Freund« (Nr. 59),
- »Besser ein vernünftiger (verständiger) Feind als ein dummer (unverständiger) Freund« (Nr. 7) usw.

Am deutlichsten unterstreichen die Sprichwörter die Gefahr vor dem kleinen Feind. Wer einen kleinen Feind verachtet, verachtet ein kleines Feuer: »Vor kleinen Feinden möge uns der Himmel schützen, vor großen nehmen wir uns selbst in acht« (Nr. 155). Unter den Sprichwörtern finden wir verschiedene Attribute (Typen) der Feinde, z. B. der offenbare (Sprichwörter 6, 8, 59, 117, 140), der vernünftige (7), der starke (105), der heimliche (6, 99, 122), der fliehende (66, 90, 91, 200), der mächtige (118, 155), der neue (120), der versöhnte (62, 63, 148, 149, 150, 151, 154), der ärgste Feind (10); die bittersten Feinde (40), die besten Feinde (39), der schlaue, verschlagene Feind (60), der tote (76), der ewige Feind (5, 15, 69) usw. Diese Sprichwörter zeigen klar, wie vieldeutig der Feind-Begriff ist. Sie charakterisieren die Feinde größtenteils nach den quantitativen Kriterien und nach den moralischen Merkmalen. In den Sprichwörtern sind die Typen der Feinde aus der menschlichen Existenz in der vorindustriellen Gesellschaft abgeleitet. Doch bringt diese Untersuchung der Sprichwörter über Feinde (Feindschaft) mehr Licht ins Problem, wie man die Feinde kategorisieren kann.

3. Feinde sind so notwendig wie Freunde

Zu den ältesten Verteidigern der Feindschaft gehört der antike Denker Plutarch (50-120), der die Notwendigkeit der Feindschaft philosophisch, ethisch und pädagogisch begründen will. Der Feind hat vor allem erzieherische Funktion. In zwei Abhandlungen *Über die Bändigung des Zornes* und *Über den aus den Feinden zu gewinnenden Nutzen* hat er sein Modell der Feindschaft formuliert. Es sei notwendig, betont Plutarch, den Feind als einen unentgeltlichen Lehrer zum eigenen Nutzen zu betrachten. Das Wichtigste ist, die wachsame Aufmerksamkeit darauf zu richten, das Schädlichste in der Feindschaft in den größten Nutzen umzuwandeln. In diesen Ansichten ähnelt Plutarch Diogenes, dem folgender Satz zugeschrieben wird: »Selbstbesserung sei die beste Rache am Feinde«.² Diese Worte des Diogenes auf die Frage: »Wie räche ich meinen Feind?« bewertet Plutarch als die beste staatsmännische und philosophische Antwort. Einen weiteren Vorteil aus der Feindschaft sieht Plutarch in der Möglichkeit, die eigene Schwäche zu untersuchen. Wir müssen aufpassen, daß die Feinde uns nicht durch Bflissenheit, Redlichkeit, Großmut, Menschenfreundlichkeit und Wohltätigkeit überwinden.

Den Feind benötigen wir nach Plutarch aus vier Gründen: erstens ist es vorteilhaft, von den Feinden unsere Fehler zu erfahren; zweitens geraten wir ohne Feind in Streit mit den

¹ Karl Wander (Hg.). *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. O. O. 1964, Bd.I, 966-975 u. 1171-1205.

² Plutarch. *Jak nám mohou být naši nepřátelé prospěšni* (dt.: *Über den aus den Feinden zu gewinnenden Nutzen*). Plutarch. *Přátelé a pochlebníci* (dt.: *Die Freunde und die Schmeichler*). Prag 1970, 130.

Freunden, der Feind zieht unsere Böswilligkeit auf sich; drittens zwingt uns der Feind, mit Umsicht und anständig zu leben, uns um Vervollkommnung und Untadeligkeit zu bemühen; und viertens bessert der Feind uns durch Tadel, zwingt uns, eigene Schwächen zu untersuchen. Plutarch schweigt sich aber darüber aus, daß der Feind uns auch tötet. Bei Plutarch geht es also eher um einen Gegner als um einen Feind.

4. Johann Gottlieb Fichte: Der Feind als der künftige Freund

Fichte (1762-1814) untersuchte, wen wir mit vollem Recht eigentlich einen Feind nennen können. Er problematisiert den alltäglichen Begriff »Feind«. Oftmals wird »der wahrste Wohltäter« als der Feind anerkannt. Wir nennen alle diejenigen unsere Feinde, die uns an der Ausführung unserer Unternehmungen hinderlich sind. Unser Vorhaben kann aber auch anderen zuwider sein, weil es auch vielfach ungerecht ist. Wir

»[...] wollen handeln, als ob die ganze Schöpfung nur für uns und ihre vernünftigen Bewohner nur zu Werkzeugen unserer Einfälle da seien: [...] Einer sich nur in den Weg stellt und unseren Anmaßungen Grenzen setzt: so schreien wir über Verfolgung und nennen jenen mutigen Verteidiger des Rechts unseren Feind.«³

In diesem Fall hat sich »der Feind« der Ungerechtigkeit mutig entgegengestellt, ihm ist die Sache des Rechts teurer als unsere Freundschaft, deshalb gehören solche Gegner nicht in die Zahl unserer Feinde.

Wir sollen Pflichten gegen Feinde haben. Die erste Regel der Sittenlehre hebt hervor, daß wir uns sorgfältig und unparteiisch prüfen müssen, ob und wodurch wir Anlaß zu Haß und Feindschaft gegeben haben. Unsere eigene Unklugheit, Ungerechtigkeit und unser Haß sind zu prüfen:

»Jede uns bekanntgewordene Abneigung legt uns die Pflicht auf, uns sorgfältig zu prüfen, ob wir vielleicht durch unsere Ungerechtigkeit, durch unsere Unterdrückungssucht uns hasenswürdig gemacht haben; [...] oder ob wir vielleicht bei wirklich guten Absichten durch unser unzumutbares Benehmen, durch eine rauhe, unfreundliche Steifigkeit, durch einen Mangel der Schonung gegen andere Schwachheiten ihnen einen Verdacht gegen den Baum beigebracht haben, der so herbe Früchte trägt.«⁴

Finden wir an uns keine Schuld, so tritt unsere erste Pflicht ein: dem Unrecht zu widerstehen, soweit wir können. Dem Feinde Böses zuzufügen, ist kein Zweck; man soll der Sache Feind und der Person Freund sein. Man ringt danach, dem Gegner zu dienen:

»Die einzige allgemeingeltende Regel der Sittenlehre hierüber ist die: der Feind werde in völlige Gleichheit mit allen bedürftigen Gegenständen gesetzt: der Feind werde im Bedürfnis vergessen; unser hilfsbedürftiger, hungernder, unbekleideter Feind sei nicht mehr Feind, sei bloß hilfsbedürftig, hungernd, unbekleidet. Alle jene Ausdrücke von Verzeihung, von Versöhnlichkeit gegen den Feind sagen viel zu wenig: wo wir helfen und dienen können, müssen wir unserem Feinde nicht verzeihen; wir müssen keinen Feind haben, wir müssen nur den Hilfsbedürftigen sehen.«⁵

Gegen Feinde gibt es aber noch eine besondere Pflicht: sie zu bessern und zu unseren Freunden zu machen:

³ Johann Gottlieb Fichte. »Über die Pflichten gegen Feinde«. *Fichtes Werke*. Bd. VIII. Berlin 1971, 250.

⁴ Ebd., 252.

⁵ Ebd., 255-256.

»Haben wir alles weggeräumt, was dem Feinde Veranlassung geben könnte, uns zu hassen; haben wir ihn stets mit Liebe und Edelmut behandelt, so kann es nicht fehlen, er wird endlich – sei es so spät als es wolle – er wird endlich gewiß unser Freund werden.«⁶

Nur aus der Metamorphose des Feindes zum Freund gibt es die wahre Ruhe und Heiterkeit und den wahren Selbstgenuß. Fichte betrachtet den Gegensatz zwischen Freund und Feind als nicht absolut. Es gibt die Gefahr, daß die Menschen den wahren Wohltäter als Feind nennen können, wenn sie nicht prüfen, ob sie selber nicht Feindschaft und Haß hervorrufen. Wahre Feinde müssen wir mit Recht nennen. Die Menschen sind auch oftmals nicht fähig, das feindliche Vorhaben zu diagnostizieren, und sie verwandeln ungerechterweise das gute Vorhaben in die Feindschaft. Der Irrtum ist dann die Quelle der Feindschaft. Fichte unterscheidet zwischen den Gegnern (Widersachern) und Feinden, um besser den Ausweg aus der Feindschaft zu finden. Die Überwindung der Feindschaft beginnt durch die Prüfung der eigenen Ursachen der Feindschaft, der Kausalität von innen, was sich als sehr vorteilhaft zeigt. Die Regeln der Sittenlehre über die Feinde betonen, dem Feind behilflich zu sein, alle allgemeinen Pflichten, die wir gegen alle Menschen haben, auch gegen den Feind zu erhalten und zu wahren. Das Aktuellste, was wir auch an einigen Stellen bei Fichte finden, ist das Unterstreichen dessen, daß das *Ziel der Pflichten gegen Feinde ist, Feinde in Freunde zu verwandeln*.

5. Friedrich Nietzsche: Eine neue Schöpfung hat Feinde nötiger als Freunde

Xenophon und andere Philosophen sind der Meinung, daß die Menschen von Natur aus nicht nur zur Freundschaft, sondern auch zur Feindschaft neigen. Bei Nietzsche geht es um eine Gewöhnung, um ein Bedürfnis, Feinde zu haben: »Feinde zu haben, ist die älteste Gewöhnung des Menschen und folglich das stärkste Bedürfnis.«⁷ Das Bedürfnis faßt aber Nietzsche nicht nur als die Ursache der Entstehung auf, sondern es ist für ihn oft nur die Wirkung des Entstandenen. Der Feind ist nötiger als der Freund. Warum ist die Feindschaft das stärkste Bedürfnis der Menschen, warum hat eine neue Schöpfung, nach Nietzsche, Feinde nötiger als Freunde? Erstens fühlt man sich im Gegensatz schöpferisch: »Man ist nur fruchtbar um den Preis, an Gegensätzen reich zu sein.«⁸ Zweitens sieht Nietzsche, daß für manche Menschen »offene Feinde« unentbehrlich sind, falls sie sich zu ihrer Tugend, Männlichkeit und Heiterkeit erheben sollen. Jeder schuf nun seinen eigenen Gott und verwandelte seine ebenbürtigen Feinde in Götter, um sich selbst zu heben und zu verwandeln. Es gibt dann keine ärgere Feindschaft auf Erden als die zwischen Göttern. Drittens haben die Menschen sehr wenig Phantasie für das Leid, das sie anderen antun. Für stolze Seelen ist es ein Fest, wehe zu tun. Aus diesem Grund beklagt der Sieger den Verlust eines Feindes tiefer als den eines Freundes:

»Nach dem Rausch des Sieges entsteht immer ein Gefühl des großen Verlustes: unser Feind, unser Feind ist tot! Wir beklagen selbst den Verlust eines Freundes nicht so tief – und daher lauter!«⁹

Viertens gibt es im Hasse Eifersucht, wir wollen unseren Feind für uns allein haben: »Wer davon lebt, einen Feind zu bekämpfen, hat ein Interesse daran, daß er am Leben

⁶ Ebd., 256.

⁷ Friedrich Nietzsche. *Sämtliche Werke in zwölf Bänden*. Bd. X. Stuttgart 1965, 280.

⁸ »Götzen-Dämmerung«. Ebd., Bd. VIII, 1964, 103.

⁹ »Psychologische Beobachtungen«. Ebd., Bd. X, 1965, 280.

bleibt.«¹⁰ Der Mensch ist also dadurch charakterisiert, daß »man sich überall Feinde zu schaffen weiß, schlimmstenfalls noch aus sich selbst.«¹¹

6. Feindschaft als kriegerische Weisheit

Friedrich Nietzsche, der niemals den Tod des Feindes verlangte, wurde in der faschistischen Ideologie zum »kühnsten Denker unserer Rasse«, der »die kriegerischen Gedanken« zu Ende gedacht hat.¹² Feindschaft gehört zur »kriegerischen Lebensweisheit«, die kein Mitleid empfindet, weil jedes sich entfaltende Wachstum im Grunde das Zerstörerische hat. Nur die Kräfte der Feindschaft sind schöpferisch, nur die Fähigkeit zur Feindschaft entwickelt aufbauende, gestaltende, ordnende und gesetzgebende Kräfte. Nur Kampf entfaltet das Wesen des Menschen, das Glück liegt im Angriff, das Wagnis ist alles. Die Furcht vor Schmerzen vermag ein Leben unfruchtbar zu machen und es damit zu zerstören. Über dem Leid »strahlt die Sonne der Tat«. Der kriegerische Mensch soll ein gepanzertes Herz haben. Narben haben die Eigenschaft, ein Gewebe stärker zu machen, und wo einmal ein Bruch heilte, bricht der Knochen nicht wieder.¹³ Aus dem Schmerz der Geburt einer neuen Welt ist der Gewinn doppelt groß. Jeder Schritt ist der Schritt der Feindschaft, der die Feindschaft anderer erregt, weil er auf Widerstände stößt. Der Ruhende ist nicht der Wachsende, zum Ziel gelangt nur der Stärkerwerdende. Feind sein zu können, ist ein Ziel der Mobilisation des Willens, *du oder ich* ist die uralte Parole der Feindschaft. Die faschistische Ideologie sah auch im Haß »eine Willensäußerung unserer Seele«. Der Haß gehört zu den edlen Leidenschaften; deshalb ist das Unkriegerische zu hassen. Ohne Haß ist die unerschrockene kriegerische Haltung nicht möglich. Der Haß und die Feindschaft machen gerade im Nationalsozialismus die »Größe des Kriegeriums« aus.

7. Carl Schmitt: Der öffentliche Feind und der Feind als Verbrecher

Feind ist nur der öffentliche Feind, betonte Carl Schmitt. In der deutschen und auch in den anderen Sprachen wurde der Feind als der öffentliche Feind auch dadurch abgeschwächt, weil viele Sprachen zwischen dem privaten und dem politischen Feind nicht unterscheiden. Aus dieser Tatsache entstanden viele Mißverständnisse und Fälschungen. Das Wort Feind besitzt bei allen Autoren eine Vieldeutigkeit, die den Begriff unbrauchbar und unanwendbar macht. Eine terminologische und sachliche Klärung, die so zweckmäßig und aktuell ist, ist nicht leicht. Was moralisch böse, ästhetisch häßlich oder ökonomisch schädlich ist, braucht deshalb noch nicht Feind zu sein:

»Feind ist also nicht der Konkurrent oder der Gegner im allgemeinen. Feind ist auch nicht der private Gegner, den man unter Antipathiegefühlen haßt. Feind ist nur eine wenigstens eventuell, d. h. der realen Möglichkeit nach kämpfende Gesamtheit von Menschen, die einer ebensolchen Gesamtheit gegenübersteht. Feind ist nur der öffentliche Feind, weil alles, was auf eine solche Gesamtheit von Menschen, insbesondere auf ein ganzes Volk Bezug hat, dadurch öffentlich wird.«¹⁴

¹⁰ »Menschliches, Allzumenschliches«. Ebd., Bd. III, 1964, 320.

¹¹ »Der Wille zur Macht«. Ebd., Bd. IX., 1964, 633

¹² Kurt Eggers. *Von der Feindschaft. Deutsche Gedanken*. Dortmund 1941, 4.

¹³ Ebd., 31.

¹⁴ Carl Schmitt. *Der Begriff des Politischen*. Berlin 1971, 29.

Die Freund-Feindgruppierung ist die letzte Unterscheidung des Politischen, so wie gut und böse auf dem Gebiet des Moralischen, schön und häßlich im Ästhetischen oder nützlich und schädlich (rentabel oder nicht-rentabel) im Ökonomischen die letzten Unterscheidungen darstellen. Der politische Feind ist dadurch charakterisiert, daß er in einem besonders intensiven Sinne existentiell etwas anderes und Fremdes ist und daß mit ihm die extremen Konflikte möglich sind. Zum politischen Begriff des Feindes gehört die reale Eventualität des Kampfes; dabei gilt, daß Krieg nur bewaffneter Kampf ist. Das Wesentliche an dem Begriff der Waffe ist, daß es sich um ein Mittel physischer Tötung von Menschen handelt.¹⁵ Es gibt auch die seismäßige Ursprünglichkeit des Wortes Kampf und Feind. *Krieg ist nur die äußerste Realisierung der Feindschaft.*

Schmitt hat im Vorwort zur Neuausgabe seines Werkes (*Der Begriff des Politischen*) im Jahre 1963 hervorgehoben, daß die neuen Arten und Methoden des Krieges eine Besinnung auf das Phänomen Feindschaft erzwingen. Erstens verbindet der heutige Partisanenkrieg zwei verschiedene Arten des Krieges und der Feindschaft. Zweitens liegt auch in der anderen modernen Art des heutigen Krieges, im sog. Kalten Krieg, ein Grund, neuerlich die Feindschaft zu betrachten. Nach Schmitt bricht der Kalte Krieg alle Begriffsachsen:

»Der Kalte Krieg spottet aller klassischen Unterscheidungen von Krieg und Frieden und Neutralität, von Politik und Wirtschaft, Militär und Zivil, Kombattanten und Nicht-Kombattanten, nur nicht der Unterscheidung von Freund und Feind, deren Folgerichtigkeit seinen Ursprung und sein Wesen ausmacht.«¹⁶

Drittens hat die Kompliziertheit der heutigen verschiedenen Arten von Krieg und Feindschaft nach Schmitt das alte englische Wort *Foe* »aus seinem vierhundertjährigen archaischen Schlummer erweckt«. Es ist wieder neben *enemy* in Gebrauch gekommen. Viertens ist die Reflexion über die Unterscheidung von Freund und Feind oder über die Relativierung der Feindschaft im Zeitalter der nuklearen Vernichtungsmittel sehr aktuell, weil die Unterscheidung von Krieg und Frieden verwischt wurde. Schmitts Hervorhebung bleibt aktuell, daß es das große Problem ist, die Kriege heute zu begrenzen und die Feindschaft zu relativieren. Jede Begrenzung des Krieges enthält eine Relativierung der Feindschaft, jede solche Relativierung ist ein großer Fortschritt im Sinne der Humanität. *Den Menschen fällt es aber schwer, ihren Feind nicht für einen Verbrecher zu halten.* Die Kriminalisierung des Feindes wurde legitimiert. Der Begriff des Politischen stellt aber heute die Frage nach dem wirklichen Feind und einem neuen Nomos der Erde. Hier müssen die Analysen erst beginnen, die die Frage beantworten: Wer war und warum wessen wirklicher Feind? Schon in seinen Reflexionen von 1932 wendet sich Schmitt gegen eine Herabsetzung des Feindes und gegen eine Ideologisierung des Krieges. Es gibt keine Rationalität und Legitimität, die rechtfertigen könnten, daß Menschen sich gegenseitig töten. Schmitt zeigt auch, daß die Nicht-Diskriminierung des Feindes erreichbar ist, wenn erkannt wird, daß die Sphäre der Politik die Sphäre von Freunden und Feinden ist; der Krieg aber ist nicht der Normalfall, vielmehr stellt er die Grenzmöglichkeit dar. Carl Schmitt ist der Überzeugung, daß man mit ethischen, juristischen oder ökonomischen Normen keinen Krieg begründen kann. Kein Ideal und keine Zweckhaftigkeit verleiht ein Verfügungsrecht über das physische Leben anderer Menschen:

»Von den Menschen im Ernst zu fordern, daß sie Menschen töten und bereit sind zu sterben, damit Handel und Industrie der Überlebenden blühe oder die Konsumkraft der Enkel

¹⁵ Ebd., 33.

¹⁶ Ebd., 18.

gedeihe, ist grauenhaft und verrückt. Den Krieg als Menschenmord verfluchen und dann von den Menschen zu verlangen, daß sie Krieg führen und im Kriege töten und sich töten lassen, damit es ›nie wieder Krieg gebe‹, ist ein manifester Betrug.«¹⁷

Schmitt setzt keinen befriedeten Erdball voraus, die Idee eines ewigen Friedens wurde bei ihm nicht hervorgehoben. Die Politik beruht bei ihm auf Verfeindung, das Politische hat keine eigene Substanz, Politik und Feindschaft verschmelzen. Der Feind bei Carl Schmitt »wird gesucht, weil er für den Seelenhaushalt der eigenen Gesellschaft eine Ventil- und Steuerungsfunktion wahrnimmt«.¹⁸

Die Ansichten über Feindschaft bei Carl Schmitt wurden oftmals kritisiert, weil er die Feindschaft als den Schlüsselbegriff zur Interpretation der politischen Situation auffaßt. Obwohl er darauf hingewiesen hat, daß die historisch konkrete Freund-Feind-Gruppierung nicht unaufhörlich und unauslöschlich ist, meint er aber, daß diese Gruppierung als solche ewig ist. Die Entfeindungsprozesse im Menschengeschlecht sind praktisch nicht möglich. Die Freundschaft ist nach Schmitt nur gegen gemeinsame Feinde möglich:

»Schließlich wird man feststellen müssen, daß die Bedeutung der Freundschaft für den Begriff des Politischen bei Carl Schmitt ganz unausgearbeitet bleibt, so daß sich die Verzerrung ergibt, als könne es Freundschaft nur gegen gemeinsame Feinde geben und als sei ein Denken und Handeln bereits dadurch als politisch qualifiziert, daß es mit der Möglichkeit der Verfeindung rechnet.«¹⁹

Viele Begriffe, z. B. »das Anderssein des Fremden«, »seinsmäßige Negierung«, »seinsmäßige Art von Leben«, »seinsmäßige Ursprünglichkeit« usw., hat Carl Schmitt nicht klar definiert. Er hat vor allem darauf aufmerksam gemacht, welcher Absolutierung menschliche Feindbegriffe fähig sind.

8. Der tabuisierte Feind.

Die Apologie der Feindschaft bei den »Rechtsintellektuellen«

Nach einigen Autoren reagieren die Menschen heute falsch, wenn sie das Wort Feindschaft verabscheuen, verachten und verdammen. Sie vermissen dann die Möglichkeit, mit der Kategorie der Feindschaft die Realität exakt zu interpretieren. Den Politikern, die die Nichtanwesenheit der Feindschaft leichtnehmen, soll man nicht die Entscheidung über unser Schicksal überlassen, betonen diese Autoren. Das »Feind-Denken« gilt vor allem in der Politik für überholt und anrüchig. Die zunehmende Feindunfähigkeit stellt im Bereich des Erkennens und auch im Bereich des politischen Handelns eine große Gefahr dar. Im Namen allgemeiner Brüderlichkeit hat man alles Freund-Feind-Denken abgelehnt:

»Man spricht nicht mehr von Feinden. Es gibt nur noch Partner, Konkurrenten, Dissidenten, schlimmstenfalls Rivalen oder Gegner. Personengruppen, die man einst unbefangen als Feinde bezeichnet hätte, werden als ›kritische Intellektuelle‹, ›radikale Demokraten‹ oder auch als vom rechten Wege abgeirrte ›Opfer der Gesellschaft‹ angesprochen.«²⁰

¹⁷ Ebd., 49-50.

¹⁸ Sven Papecke. »Der gewollte Feind. Zum Feindbild bei Carl Schmitt«. Anton-Andreas Guha, Sven Papecke (Hg.). *Der Feind, den wir brauchen*. Königstein/Ts. 1985, 113.

¹⁹ Jürgen Fijalkowski. *Das politische Problem der Feindschaft*. Köln, Opladen 1965, 107.

²⁰ Gerd-Klaus Kaltenbrunner. »Ratlos vor dem Feinde«. Ders. (Hg.). *Illusionen der Brüderlichkeit. Die Notwendigkeit Feinde zu haben*. Freiburg, Basel, Wien 1980, 8.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner betrachtet die Quelle, aus der sich diese Feindblindheit nährt. Der Widerwille, das Faktum Feindschaft zur Kenntnis zu nehmen, verbindet sich mit vielen Denkfehlern. Erstens hängen die Feindblindheit und Feindunfähigkeit eng mit dem Pathos allmenschheitlicher Brüderlichkeit und Geschwisterlichkeit zusammen. Kein humaner Gedanke kann der Feindschaft entgehen, auch nicht einmal der Gedanke der Brüderlichkeit. Die Utopien einer künftigen Brüder-Gesellschaft (Jakobinertum der Französischen Revolution; Marx, der Prophet eines Reiches klassenloser Brüderlichkeit usw.) haben im Namen der künftigen Brüderlichkeit gegen »den Menschheitsfeind« gnadenlos gekämpft:

»Diese revolutionäre Aktion ist jedoch ein Krieg, und zwar der einzige Krieg, der eine dreifache Legitimation beanspruchen kann: er ist absolut gerecht, geschichtlich notwendig und überdies der ›letzte Krieg‹. Er nimmt deshalb apokalyptische Dimensionen an. Er wird gegen einen Feind geführt, dem kein Anspruch auf irgendwelche Formen der Ritterlichkeit, der Humanität oder sonstiger Kampfbeschränkung zusteht. Seine Vernichtung ist ein Akt militanter Menschlichkeit.«²¹

Zweitens verweist Kaltenbrunner darauf, daß der Liberalismus unfähig ist, sich an der Freund-Feind-Unterscheidung zu orientieren. Der Liberale faßt den Feind auf der wirtschaftlichen Seite als Konkurrenten und auf der geistig-moralischen als Diskussionspartner auf. Die Vorstellung permanenter Konkurrenz und Diskussion verleitet dazu, auch in den Situationen noch Verhandlungen und Dialoge zu führen, in denen fast keine Voraussetzungen vernünftiger Argumentation und verbindlicher Spielregeln vorhanden sind. Der Liberale kennt im Ernstfall keinen Feind; dieser Denkfehler ist im Bereich der Politik fatal.

Der dritte Denkfehler, der mit der Feindblindheit eng zusammenhängt, beruht »auf einem Mangel an historisch fundierter Anthropologie«. Es geht um die Vorurteile, die mit starken Emotionen – Liebe, Mitleid, Hoffnung und anderen – verknüpft sind und die uns verführen, die Realität zu fälschen, um unsere nur positiven Erwartungen und Projektionen zu bestätigen:

»Im Hintergrund aber steht ein grenzenloser ›Wille zum Guten‹, der gleichwohl immer wieder Böses schafft. Denn oft genug wurde von klugen Geistern gesagt, daß das meiste Übel in dieser Welt nicht auf böse Absichten, sondern auf die negativen Folgen eines unbegrenzten guten Willens zurückzuführen sei.«²²

Es gibt Vorurteile, daß auch der Feind im Grunde »nicht anders ist als wir«. Wir können den Feind nicht nur dämonisieren, sondern auch unterschätzen. Diese Gefahr hält Kaltenbrunner heute für erheblich größer als den umgekehrten Denkfehler, der den Feind dämonisiert:

»So wie sich ein skeptisch-mondäner Grandseigneur des achtzehnten Jahrhunderts einen Jakobiner nicht einmal vorstellen konnte; wie manch philanthropischer Sozialist noch in den dreißiger Jahren außerstande war, an die Möglichkeit eines den Sozialismus usurpierenden Stalin auch nur zu denken; oder wie ein Neville Chamberlain sich fast bis zuletzt weigerte, an die Existenz echter Nationalsozialisten zu glauben [...]«.²³

Der Mensch ist nicht nur homo sapiens; zur Eigenart des Menschen gehört der Exzeß und die verzehrende Lust an der Raserei. Der Mensch ist auch *homo demens*, ein riskantes

²¹ Ebd., 14.

²² Herbert Krejčí. »Feindlichkeit als Aufgabe«. Kaltenbrunner (Hg.), 56.

²³ Ebd., 19-20.

und gefährliches Wesen: Viel des Furchtbaren gibt es, doch nichts ist furchtbarer als der Mensch (Sophokles). Kaltenbrunner will die Feindschaft auch in dieser anthropologischen Dimension untersuchen; der Mensch ist entartungsbereit, verhetzbar und nur zum Teil rational.

Viertens ergeben sich Feindblindheit und Feindunfähigkeit auch aus einer extrem pazifistischen Auslegung des Christentums. »Liebet eure Feinde!« (Matth. 5, 44; Luk. 6, 27) bezieht sich nicht auf den öffentlichen Feind oder militärischen Aggressor, sondern nur auf den privaten Feind (»diligite inimicos vestros!«, nicht »diligite hostes vestros!«). Hostis ist der öffentliche Feind.

Fünftens scheint es einigen Autoren, daß auch die Sprache zur Feindblindheit beigetragen hat, weil eine bestimmte Wortkosmetik betrieben wird, die den Feind und den Gegner zum Partner hochstilisiert. Heute hat die Sprache den Feind verschwiegen. Die Wörter, mit denen wir umgehen, haben die genetische Qualität fast verloren. Die Beschwichtigungs- und Verdünnungspraktiken der Sprache stehen auch mit der politischen Entwicklung im Zusammenhang. Zur Gefälligkeitsdemokratie gesellt sich, schrieb Walter Hildebrandt, die Gefälligkeitssprache. Gleichzeitig finden wir eine Brutalisierung unseres Wortschatzes. Lautsprecher und Konsumangebote vermitteln »charakterlos freundliche Stimmen«, die Verhüllungssemantik verschönert den Tod. Euphemismen machen alle »zu einer geölten Gesellschaft«. Im Spiele sind Wortmagie und Etikettenschwindel. Die Verhüllungsprache wird zur Tarnsprache, man sollte von einer »Narkosesprache« sprechen, die nur die schmerzlosen Begriffe beinhaltet. Dadurch verliert die Sprache ihre Präzision:

»Diese Tapferkeit der Sprache, die ›die Dinge beim Namen nannte‹, wird einem Umerziehungsprozeß unterworfen. Mit menschenfreundlichem Gestus wird der Schmerz der Wahrheit aus der Sprache eliminiert.«²⁴

Die Sprache ignoriert den mündigen Bürger, der Begütigungswortschatz schirmt den Menschen von der Ambivalenz der Wirklichkeit ab. Es ist eine Aufgabe »der Rechtsintellektuellen«, unterstreicht Herbert Krejčí, mit seinem Feind zu leben; in diesem Sinne muß sich auch »die schweigende Mehrheit« artikulieren und Proteste erheben. »Laßt uns also Feinde haben«, lautet das Verlangen. Die ahnungslosen Futurologen beschwören die asozialen Vergötzungen des Lustprinzips mit der Absage an jede Leistungsmotivation sowie den Irrglauben an die grenzenlose Liebe, Zärtlichkeit und Humanität. Die Rechtsintellektuellen sehen als ihre Aufgabe die Verteidigung der Feindfähigkeit des Menschen an:

»Für den Rechtsintellektuellen ist darum ›Feindfähigkeit‹ eine Lebensnotwendigkeit. Sie erst gibt ihm die Möglichkeit, seine Position zu halten und sie unerbittlich – was nicht heißen soll: starr und unbelehrbar – zu verteidigen. In Sachen des Geistes sind Klassifizierungen – ›links‹ und ›rechts‹ – nicht ideal. Aber wenn behauptet wird, der Geist stehe a priori ›links‹, dann muß energisch Widerspruch angemeldet werden. Jeder intellektuelle Mensch, auch jener, der sich der ›Rechten‹ zugehörig fühlt, ist insofern ein ›Linker‹, als er sich aus seiner Gesinnung heraus gegen Muckertum, steriles Schielen nach toter Vergangenheit und Erstarrung wendet.«²⁵

²⁴ Walter Hildebrandt. »Der verschwiegene Feind. Die Sprache als Schönfärber«. Kaltenbrunner (Hg.), 39.

²⁵ Krejčí, »Feindlichkeit«, 54.

9. Der atomare Feind

In der Geschichte erschien der Feind als ein konkretes Phänomen. In der atomaren Gesellschaft finden wir den atomaren Feind, der neue Charakterzüge hat, die vorher nicht den voratomaren Feind charakterisierten. Die atomare Globalität der Feindschaft im Zeitalter der Nuklearwaffen zeigt, daß der Krieg als ultima ratio keine Fortsetzung der Politik »mit anderen Mitteln« mehr sein kann. Atomwaffen haben auch den Begriff »Überlegenheit« und »Verteidigung« bedeutungslos gemacht. Übertötungskapazitäten schaffen keine zusätzliche Überlegenheit, sie schrecken nicht ab. Die USA verfügten über 11.000 strategische Sprengköpfe, sie hatten 88 mal die Möglichkeit, die UdSSR als Industriestaat zu zerstören. Die 100fache Vernichtungsfähigkeit bedeutete keine wesentlich höhere Abschreckung. Die Sowjetunion verfügte über rund 8.000 strategische Atomsprengköpfe. Sie hatte 56 mal die Möglichkeit, die USA als existenzfähigen Industriestaat zu zerstören.²⁶ Es scheint, wenn die Abschreckung den Krieg als politische Chance eliminiert, daß die Rationalität der Abschreckung uns zwingt, den Gegner nicht als Feind zu verstehen. Die Gemeinsamkeit der atomaren Gefahr bringt eine bestimmte Form der Feindlosigkeit, in der universalen atomaren Drohung sind die Menschen kontrastlos; »Könige und Bettler«, »Ausbeuter und Ausgebeutete« sind vor der atomaren Drohung gleich, daraus ergibt sich eine diabolische Friedlichkeit. Bei Friedensforschern finden wir solche Merkmale der atomaren Feindschaft: Erstens stützt sich der absolute atomare Feind auf eine absolute atomare Waffe, die durch die bipolare Produktion der Übertötungskapazität erzeugt ist. Zweitens begründet der totale atomare Feind durch moralische Heiligung die Produktion von Übertötungskapazitäten und beruhigt das Gewissen. Drittens stellt der atomare absolute Feind eine unkorrigierbare Krankheit dar, nämlich Verfolgungswahn, aus der perspektivlosen symmetrischen Overkill-Rüstung. Viertens ist der Mensch als der atomare Feind ein identitätsloser Mensch, der in sich selbst unveröhnliche Verteufelungskampagnen und Feindbilder stimuliert. Horst Eberhard Richter faßt die Entwicklung der atomaren Feindschaft als die Entwicklung eines bipolaren Wahns auf. Wegen der Sicherheit produziert man die »Übertötungs-Kapazitäten«, eine absolute Waffe, die verhängnisvolle Auswirkungen zur Folge hat.

Es ist möglich, die verschiedenen Bestimmungen des atomaren Feindes kurz so zusammenzufassen: Erstens sieht man, daß die »atomare Feindschaft« eine andere Qualität im Vergleich mit voratomaren Formen der Feindschaft hat. Schon die Sprichwörter, die über den voratomaren Feind berichten, sind nicht dem atomaren Feind adäquat, z. B. die Sprichwörter: »Fliehendem Feind muß man goldene Brücken bauen«, »wohin die Feinde fliehen, muß man den Weg bauen«, »wer den Feind in die Flucht schlägt, hat genug gesiegt«, »den Feind jagt man, wo man ihn findet« usw. Der atomare Feind kann nicht die Flucht ergreifen, den atomaren Feind kann niemand in eine Flucht schlagen. Atomare Feinde können sich nicht schlagen, weil der Schlag mit Übertötungskapazitäten zugleich die Selbstvernichtung bedeutet. *Die totalen Waffen erfordern letztlich den totalen Feind.* Die Totalität der Feindschaft stellt die Folge des Abschreckungssystems dar. Der Feind aller Menschen ist die atomare Situation, die universale atomare Gefahr. Zweitens sind die atomaren Feinde scheinbar kontrastlos, die atomare Feindschaft wurde verharmlost, es gibt eine falsche Form der Feindlosigkeit. Drittens ist die Feindlosigkeit trügerisch, sie ergibt sich aus dem Verlust der Zweiheit (Dualität). Die Feindschaft stellt einen Apparat dar, ein kombiniertes Ganzes, in dem sie wie die ineinandergreifenden Stücke eines Motors funktioniert; dies bewirkt, daß die Dualität der Feindschaft nicht ganz sichtbar ist.

²⁶ Anton-Andreas Guha. »Abschreckung und Feindbild im nuklearen Zeitalter«. Guha, Papcke (Hg.), 75.

Erst der Atomkrieg bringt die Dualität der Feindschaft zu Ende. Viertens wurde die atomare planetare Feindschaft auch dadurch verharmlost, daß die Börsartigkeit heute keine Bedingung böser Taten ist. Im bloßen Mittun entzieht sich das Tatsubjekt fast restlos der Identifizierung, darin beruht die Diabolik der heutigen Situation. Fünftens liquidiert die atomare Feindschaft endgültig die Autonomie der Menschen. Sechstens stellt die atomare Feindschaft eine verhängnisvolle Auswirkung der Produktion der Übertötungskapazitäten dar. Siebtens: Die atomare Feindschaft stellt einen Verfolgungswahn dar, sie resultiert aus der Overkill-Rüstung. Die suprakonventionellen Waffen führen zwangsläufig zur totalen Feindschaft.

10. Der Mensch als Apokalypse-Feind

Das Modell der Apokalypse-Feinde beruht auf dem Gedanken, daß die Menschheit einen globalen Feind hat – den Genozid des Menschengeschlechts, die Ausrottung der Menschen. Über die Situation schrieb Carl Schmitt:

»Ein Leben, das gegenüber sich selbst nicht mehr hat als den Tod, ist kein Leben mehr, sondern Ohnmacht und Hilflosigkeit. Wer keinen anderen Feind mehr kennt als den Tod und in seinem Feinde nichts erblickt als leere Mechanik, ist dem Tode näher als dem Leben [...]. Denn das Leben kämpft nicht mit dem Tod und der Geist nicht mit der Geistlosigkeit. Geist kämpft gegen Geist, Leben gegen Leben, und aus der Kraft eines integren Wissens entsteht die Ordnung der menschlichen Dinge. Ab integro nascitur ordo.«²⁷

Die Menschen – als Apokalypse-Feinde – müssen gegen den Megatod kämpfen, den sie selbst als Urheber der ABC-Waffen erzeugt haben. Die Friedensforscher haben entdeckt, daß die Menschheit einen gemeinsamen planetaren Feind hat. Aus diesen Gründen raten sie davon ab, die Feindschaft in der Welt zu vertiefen, weil diese im atomaren Zeitalter jeden einzelnen betrifft. Wir leben in der Welt, in der die atomare Situation der Feind aller Menschen ist.

»Nicht Waffe, sondern Feind. Was wir bekämpfen, ist nicht dieser oder jener Gegner, der mit atomaren Mitteln attackiert oder liquidiert werden könnte, sondern die atomare Situation als solche. Da dieser Feind aller Menschen Feind ist, müßten sich diejenigen, die einander bisher als Feind betrachtet hatten, als Bundesgenossen gegen die gemeinsame Bedrohung zusammenschließen.«²⁸

Nach Günther Anders sind die Menschen im atomaren Zeitalter Apokalyptiker, sie wissen, daß sie modo negativo allmächtig sind, jeden Ort der Erde in ein Hiroshima zu verwandeln. Die Endzeit kann in Zeitenende umschlagen, der Mensch als Apokalypse-Feind hat dafür zu sorgen, daß die Endzeit endlos werde, er muß die von Menschen gemachte Apokalypse bekämpfen. Diesen Typ der Apokalypse-Feindschaft hat es zuvor nicht gegeben. Sie muß die bisherigen Feinde als Bundesgenossen zusammenschließen, weil die Atomdrohung totalitär ist. Es geht um einen neuen grausamen Feind. Der Mensch kann das totale Nichts, das zweite Sterben, herstellen, was die Kapazität unseres natürlichen Vorstellungsvermögens übersteigt. Der Apokalypse-Feind bildet Hemmungsmechanismen gegen die Herstellung der Apokalypse, er versucht, sich den unbegrenzten Horizont der Herstellungsleistung der Menschen vorzustellen und das Land der Wahrnehmung und der Phantasie zu vergrößern. Er kämpft auch gegen die Verharmlosung und gegen die Unfähigkeit zur Angst, er postuliert eine furchtlose, belebende und

²⁷ Carl Schmitt. *Theorie der Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*. Berlin 1963, 95.

²⁸ Günther Anders. *Endzeit und Zeitenende. Gedanken über die atomare Situation*. München 1972, 94.

liebende Angst, die wachsam gegen die atomare Bedrohung macht. Der Apokalypse-Feind will den neuen Typ der gefährlichen Entfernung zwischen Produktherstellung und Produktvorstellung überwinden, weil die Produzierenden heute nicht verstehen, was sie hergestellt haben. Der Apokalypse-Feind hat es abgelehnt, als ein »invertierter Utopist« zu existieren, weil dieser sich nicht vorstellen kann, was er produziert hat. Der Mensch darf nicht der Meinung sein, daß nur die Spezialisten, die »Herren der Apokalypse«, die Verantwortung für das Schicksal aller tragen. Gegenüber den »Herren der Apokalypse« ist Argwohn zu hegen, weil alle Menschen moralisch kompetent sind, sich gegen die Apokalypse als Bürger einzumischen. Für den Apokalypse-Feind ist keine Arbeit moralisch neutral, sondern alles Arbeiten ist Handeln; der Mensch soll sich bemühen, das zu erkennen, was er tut. Er weiß, daß die ABC-Waffen »inkarnierte Handlungen« sind.

11. Der Feind als Rebell und Dialogpartner

Der Feind ist notwendig, weil es mit ihm möglich ist, um eine friedliche und bessere Menschengemeinschaft zu ringen. Er ist ein Teil der echten Gemeinschaft, er ist aus psychologischen, pädagogischen, sozialen und dialogisch-kommunikativen Gründen notwendig. Aus psychologischen Gründen braucht jeder Mensch einen Feind:

»Ich brauche in meiner Gemeinschaft auch meinen Feind. Er hält mich wach und lebendig. Ich brauche ihn, um mich gegen ihn zu behaupten. Lessing sagte einmal: ›Ich würde zwanzig Meilen weit gehen, um meinen schlimmsten Feind zu sehen, wenn ich etwas von ihm lernen könnte.‹ Aber abgesehen von dem, was wir von unseren Feinden und nur von ihnen lernen können: wir brauchen sie auch in emotioneller Hinsicht. Unsere psychische Ökonomie funktioniert nicht gut ohne sie. Man hört oft jemanden sagen, daß er eine seltsame Leere fühle, wenn sein Feind stirbt oder nicht mehr gegen ihn arbeiten kann. All das zeigt, daß der Feind für uns ebenso notwendig ist wie unsere Freunde. Beide zusammen sind Teil der echten Gemeinschaft.«²⁹

Der Feind tritt als ein Rebell auf. Nur der echte Rebell weiß, daß er nichts auf Erden weniger wünschen darf, als alle seine Gegner zum Schweigen zu bringen. In ihnen kommen viele unklare Emotionen, verschiedene Absichten und Ziele zum Vorschein, die zum echten Gedankenaustausch gehören. Sein Verstummen beraubt nicht nur den Gegner der Einzigartigkeit, der Originalität und der Erkenntnisfähigkeit, sondern auch die anderen, die mit ihm leben. Darin beruht das Wichtigste, mit dem echten Rebellen (Feind) den Dialog zu führen, und zwar deshalb, da er eine Allgemeingültigkeit der Vision findet, da er persönliche Rache und die Gefühle verletzten Stolzes als Motiv ablehnt und da er sich mit den Leidenden identifiziert und etwas gegen ihre Leiden tun will. Es ist deshalb unmenschlich, sich den Tod des Feindes zu wünschen:

»Wenn wir den Tod unserer Feinde wünschen, können wir nicht von einer Menschengemeinschaft sprechen. Wenn wir die Gelegenheit zum Dialog mit unseren Feinden verlieren, werden wir selbst ärmer, denn wir verlieren nicht nur die brauchbaren Ideen unserer Feinde, sondern auch die Einschränkungen, die sie uns auferlegen können.«³⁰

Der Tod des Feindes macht die Menschheit ärmer. Nur das Mitgefühl mit dem Feind ermöglicht es uns, einen Menschen zu beurteilen, ohne ihn zu verurteilen. Alle brauchen Ideen ihrer Feinde, um eine Menschengemeinschaft zu schaffen.

²⁹ Rollo May, *Die Quelle der Gewalt*. Wien, München, Zürich 1977, 269.

³⁰ Ebd., 258-259.

12. Ist der Feind ein realer Partner oder das »Untermenschliche«?

Heute sind vor allem die Theorien über den Feind als möglichen und realen Partner sehr aktuell. Diese Konzeption finden wir z. B. bei Dilthey und Saint-Exupéry: der Feind ist ein notwendiger Partner, ohne ihn ist die menschliche Welt unvorstellbar. In dieser Sicht hat Dilthey mit Recht betont, daß der Mensch mit der Neigung zur Einseitigkeit, d. h. in einsamer Selbstbeobachtung der »ursprünglichen Natur« des Menschen, nicht die Wirklichkeit in ihrer Fülle wahrnehmen kann. Der Mensch ist kein von seiner Umgebung losgelöstes Wesen. Nur die Konzeption einer »Mannigfaltigkeit der Willenseinheiten« entspricht in historischem Raum dem Menschen. *Durch Widerstand eröffnen die Menschen, wie alles Feindliche, ihren Zugang zur Realität.*³¹ Alle Theorien, die verschiedentlich den Feind als Partner »konstruieren«, sind heute mit besonderer Berücksichtigung zu betrachten. Nach Saint-Exupéry führt die Begegnung mit dem Feind zum Einblick in den Aufbau der Welt: Wer Mut genug besitzt, sich den mächtigsten und schwierigsten Feind als Gegner zu wählen, der wird an einem Kampf gegen Menschen nicht interessiert sein. Dieser »vollkommene Feind« zwingt den Menschen zum Wachsen, nicht zum Töten. Der Einblick in das Wesen des Feindes ermöglicht es auch, den Sinn der schöpferischen Kraft des Menschen neu zu verstehen.³² Viele Denker, die oft grausame Kämpfe um Vorrang durchdachten, faßten ihr Denken zu beachtenswerten Schlüssen zusammen. Diogenes antwortete auf die Frage, wie man sich an seinem Feinde rächen könne: »Wenn ich selbst Vollkommenheit erreiche!«³³ Jean Jacques Rousseau gelangte zu dem Schluß, daß die Menschlichkeit dort anfange, wo man über andere nicht siegen will. Der tschechische Philosoph Ladislav Klima schrieb: »Ein hoher Geist schämt sich jedes Hasses!«³⁴ Seine Erwägungen über Stärke und Schwäche brachten eine Analyse der paradoxen Konsequenzen der Siege, weil durch die »Siege« niemals alles erreicht wird, und weil sie oft chaotisch, beschränkt, unrein und blind bleiben: »[...] wie der flüchtende Soldat seine Beute und seine Waffen wegwirft, ebenso gibt es eine Panik des Sieges.«³⁵

Martin Buber sieht in dem Feind ebenfalls wie Kant die Grundgefahr des wechselseitigen Vertrauens. *Der Feind verursacht die Krisis des Vertrauens*, die die »Wesensumkehr« der Menschen durch ein echtes Wort zwischen den Lagern nicht ermöglicht. Der Mensch vertraut dem Gespräch nicht mehr seine Sache an. Der Feind ist homo antihumanus, »der Nutznießer der Völkertrennung, das Widermenschliche, welches das Untermenschliche ist [...]«³⁶ Der Feind »produziert« das aktuellste Problem der Pathologie unserer Zeit – die Völker können kein echtes Gespräch miteinander führen. So wird die globale kriegsverursachende Situation hervorgerufen.

Alle »bellogenen Faktoren«, z. B. der sog. »territoriale Imperativ«, der beschränkte Ethnozentrismus als Gruppendenken im Sinne einer eingeschränkten Wahrnehmung, das Projizieren von Haßgefühlen auf die Fremden, das Denken nach dem Entweder-Oder-Schema sowie sog. Sozialisationsagenturen, die kriegsverursachende Verhaltensweisen bedingen (Andersartigkeit, expansive Machtgruppierung als Abwehrkraft usw.) sind nie isoliert, sondern stehen stets im Verein mit der Feindschaft. In dieser drücken sich die Gruppenaggressivität und die moralische Blindheit der »Kulturmenschen« gegenüber dem Tod des Feindes aus:

³¹ Wilhelm Dilthey. *Gesammelte Schriften* 6. Stuttgart 1969, 105, 134, 135.

³² Antoine de Saint-Exupéry. *Die Stadt in der Wüste*. Bad Salzig, Düsseldorf 1951, 583, 590-591.

³³ Plutarch, 130.

³⁴ Ladislav Klima. *Traktáty a diktáty* (dt.: *Traktate und Diktate*). Prag 1922, 65.

³⁵ Ebd., 53.

³⁶ Martin Buber. *Das echte Gespräch und die Möglichkeit des Friedens*. Heidelberg 1953, 14.

»Kein Raubtier erreicht die Stufe der Bestialität, der Ruchlosigkeit und der zynischen oder tückischen Wut, mit der der Mensch im Namen der Zivilisation zu morden, zu vernichten, auszurotten, zu unterdrücken, zu erpressen, zu knechten und auszubeuten versteht.«³⁷

Fazit

Die Lösung der Feindschaft ist nicht weiterhin mit dem Tod des Feindes zu verbinden möglich; sie hängt in erheblichem Maße davon ab, ob das Recht zum Leben als das Grundrecht des Menschen auch dem Feind zuerkannt wird.

Der gefährliche Zustand der zerspaltenen Menschheit brachte einige Denker auf die Idee, die humanen Aufgaben gegenüber dem Feind und die humanen Aufgaben des Feindes zu formulieren. *Ohne Sorge um ein positives Schicksal des Feindes in der Geschichte hat sich die Menschheit der Endlichkeit des Menschengeschlechts ausgesetzt.* Einige Denker haben sich über den Tod des Feindes neue Klarheit verschafft: Auch der Feind stirbt, obwohl er noch nicht als ein humanes Wesen geboren wurde.

Es gehört zum neuen Wissen, dem Feind in die künftige Geschichte einzureihen. Ebenso ist es vonnöten, die Ansicht, im Feinde nichts anderes als bösen Willen zu erblicken, abzulehnen, d. h. den Feind als ein Mitglied des Menschengeschlechts anzuerkennen. Wer die Gültigkeit der Strategie der Menschlichkeit gegenüber dem Feind bestritten hat, der urteilt, daß die Steigerung der Feindschaft einen einzig richtigen Weg zur Lösung des Konflikts mit dem Feinde darstellt. Zur notwendigen Folge wird dann der Kult der Gewalt, die Wahl der rücksichtslosesten Strategie und Taktik der Aggressivität. Das Programm der Streitbarkeitserhöhung dem Feinde gegenüber wird zum Programm der Grausamkeitserhöhung.

Es ist notwendig, das Erlebnis des Angenommenwerdens durch die ganze Menschheit zu motivieren. Mit all seinen Fehlern und Mängeln akzeptiert zu werden, erzeugt Angstverminderung. Jeder Staat und jede Nation wird sich dadurch geborgen, anerkannt und bestätigt fühlen. Die Menschen finden dann nicht nur eine nationale oder staatliche Heimat, sondern *die weltweite Heimat*, in der die politische Isolierung von Staaten geschwächt und abgeschafft werden kann. Die bisherige planetare Heimatlosigkeit jedoch verursacht vor allem die absolute Feindschaft.

³⁷ Georg Pick. *Mut zur Utopie. Die großen Zukunftsaufgaben.* München 1969, 142.